

# Eine Nacht des Wachens für den Herrn (Num 9, 13)

Materialien und Erwägungen zur Erneuerung der Osternacht

Dr. Rupert Berger, Bad Tölz

3

Nach übereinstimmenden Berichten nehmen in den meisten Gemeinden die Gläubigen am Nachmittagsgottesdienst des Karfreitags zahlreicher und interessierter teil als an der Feier der Osternacht. In der Bundesrepublik mag das auch damit zusammenhängen, daß der Karfreitag als staatlicher Feiertag arbeitsfrei ist und darum die Allgemeinheit auf einen Gottesdienstbesuch eingestellt ist. Allgemein mag es auch mit der Häufung vieler und langdauernder Gottesdienste in der Karwoche zusammenhängen, so daß viele Menschen von der Osternacht sich einfach überfordert fühlen. Aber die eigentlichen Gründe dürften doch tiefer liegen, in der Erwartung der Gläubigen und der irgendwie anders gestalteten Struktur der Feier.

In diesem Zusammenhang ist es aufschlußreich, das verschiedene Schicksal des Karfreitags und der Osternacht in den Reformen der letzten zwei Jahrzehnte zu beobachten. Die Karwochenreform von 1956 hat die Gestalt des Karfreitagsgottesdienstes kaum angerührt (bedeutsam war eigentlich nur die Rückführung der Praesanktifikatenmesse zu einer schlichten gemeinsamen Kommunionfeier), obwohl die Karfreitagsliturgie dem kritisch sondierenden Auge sich als eine mehr oder minder zufällige Aneinanderreihung und äußerliche Verknüpfung dreier verschiedener Feiern darstellt. Die Struktur der Osternachtfeier dagegen erfuhr schon beim ersten Reformschritt 1950 beträchtliche Eingriffe, obwohl selbst die frühere Feier am Karsamstagmorgen dem kundigen Auge die klare und eingängige Struktur einer gemeinsamen Nachtwache, einer Vigilia, darbot. Die Ritenkongregation versuchte auch in den folgenden Jahren, die Struktur der Osternachtfeier im Sinne größerer Volkstümlichkeit und Eingängigkeit zu verbessern. Erst recht sah der Rat zur Durchführung der Liturgiekonstitution eine entscheidende Aufgabe darin, diesen zentralen Gottesdienst der Anweisung des Artikels 34 gemäß zu gestalten: Die Riten mögen „knapp, durchschaubar und frei von unnötigen Wiederholungen sein. Sie seien der Fassungskraft der Gläubigen angepaßt und sollen im allgemeinen nicht vieler Erklärungen bedürfen“. Das vorläufige Ergebnis dieser Arbeit wurde 1968 im französischen Sprachgebiet erstmals erprobt, im vergangenen Jahr in verbesserter Form auch in Österreich und weiteren Teilen des deutschen Sprachraums. Heuer werden wohl noch mehr Gemeinden diese neue Fassung der Osternachtfeier zugrundelegen.

Doch ist vielen diese Umformung viel zu wenig gründlich. Sie wünschen letztlich statt der Nachtwache, statt der „Vigilia“, an der das römische Reformprojekt festhält, einfach eine durch ein paar österliche Zutaten bereicherte normale Meßfeier. Zum Ausdruck kommt das zugrundeliegende Unbehagen etwa in der Umfrage „Osternacht nach 17 Jahren — Erfahrungen und Wünsche“, wie sie Heft 42 der Laacher Reihe Liturgie und Mönchtum (Ostern — Fest der Auferstehung heute) wiedergibt. Genauer präzisiert werden die gegenwärtigen Vorstellungen in einem Artikel von Bruno Kleinheyer: Überlegungen zur Weiterführung der Reform der Osternachtfeier (in: Liturgisches Jahrbuch 18, Münster 1968, 98—105) und in praktischen Vorschlägen, wie sie nach holländischen Vorbildern vor allem im Westen und Nordwesten des deutschen Sprachraums vielfach schon gebraucht werden.

Es empfiehlt sich darum, daß dieser Beitrag sich zuerst der Frage nach der grundsätzlichen Struktur des Osternachtsgottesdienstes zuwendet und erst von dieser Basis aus die gegenwärtige Reform zu verstehen und zu bewerten sucht.

## 1. Zur Struktur der Osternachtfeier

Bei allem Fragen hin und her — in einem sind sich die Frömmigkeit des Kirchenvolkes, die konstante Praxis der Kirche und die Überzeugung der theologischen und praktischen Seelsorger einig: den Kern der Osterfeier bildet die Eucharistie, das österliche Siegesmahl, in dem Christus den Seinen Anteil gibt an seinem Opfer und seinem Sieg.

Diese These ist so selbstverständlich, daß sie wirklich eigens ins Bewußtsein gehoben werden muß. Wenn man etwa Kinder im Unterricht nach der Osterfeier fragt, bekommt man meist eine Menge Details aufgezählt über Feuer und Kerze und Taufe, die Meßfeier als das Gewohnte und Normale wird dagegen kaum einmal genannt. Und doch ist die Mahlgemeinschaft mit dem Herrn das eigentliche Ostererlebnis für die Apostel. Den Vorgang der Auferstehung haben sie ja nicht gesehen. Das Verständnis für den Lebensweg Jesu, daß der Messias dies alles leiden mußte und so erst in seine Herrlichkeit eingehen konnte, wurde in den Aposteln erst geweckt, als der Herr nach der Auferstehung mit ihnen redete und das Brot brach, dankte und es ihnen reichte (Luk 24). Sie sind die von Gott bestimmten Zeugen für die Auferstehung Jesu, nicht weil sie am Grab gestanden wären, sondern „weil (sie) mit ihm gegessen und getrunken haben nach seiner Auferstehung von den Toten“ (Apg 10, 41). In einem der ältesten Zeugnisse für die christliche Osterfeier überhaupt, in dem apokryphen Hebräerevangelium aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts, wird diese Grundstruktur bereits deutlich herausgestellt: „Jakobus (hatte) geschworen, er werde kein Brot essen von jener Stunde an, als er den Kelch des Herrn getrunken hatte, bis er ihn von den Schlafenden auferstehen sähe ... ‚Bringet‘, sagte der Herr, ‚einen Tisch und Brot herbei!‘ ... Er nahm das Brot und sprach das Dankgebet und brach's und gab's Jakobus dem Gerechten und sprach zu ihm: ‚Mein Bruder, iß dein Brot! Denn der Menschensohn ist von den Schlafenden auferstanden.‘“ (Hebr-Ev 4; Michaelis S. 138.)

Die Eucharistie als die Teilhabe an Christi Opfer und Sieg gibt von Anfang an in der christlichen Gemeinde jedem Sonntag sein österliches Gesicht; diese allwöchentliche Begehung von Christi Rettungstat ist wohl die älteste Form christlicher Osterfeier; die alljährliche hervorgehobene Feier des ersten Sonntags nach dem Frühlingsvollmond scheint erst im zweiten Jahrhundert aufgekommen zu sein. Es ist darum ganz natürlich, daß die Eucharistie am Jahresfest genauso den Mittelpunkt bildet wie bei der allwöchentlichen Feier. Es ist ebenso natürlich, daß die Kirche gerade bei dieser österlichen Eucharistie auf die volle Teilnahme aller dränge, auf den Kommunionempfang; der Kodex verlangt noch heute Kommunionempfang „in Paschate“, und das heißt zunächst: bei der Osternachtsfeier.

Der obige Text des zweiten Jahrhunderts arbeitet deutlich eine besondere Akzentsetzung heraus, die das Jahresfest vor der allwöchentlichen Feier auszeichnet: Die Einbeziehung der vorausgehenden Tage durch ein Trauerfasten. Auch dieses Motiv ist schon in den Schriften des NT grundgelegt, in der synoptischen Perikope von der Fastenfrage: „Die Jünger des Johannes und die Pharisäer hatte gerade Fasten. Da kamen einige und sagten zu ihm: Warum fasten die Jünger des Johannes und die Jünger der Pharisäer, deine Jünger aber fasten nicht? Jesus sprach zu ihnen: Können denn die Freunde des Bräutigams fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Solange sie den Bräutigam bei sich haben, können sie nicht fasten. Es werden aber Tage kommen, da ihnen der Bräutigam genommen ist; dann werden sie fasten an jenem Tag“ (Mark 2, 18—20). Eine

neuere Untersuchung hat gezeigt, daß die Väter wenig auf den eigentlichen Skopus der Perikope eingegangen sind, sondern mehr auf den letzten (wohl von der Gemeinde später zugefügten) Satz geblickt haben: An den beiden Kartagen, da ihnen der Bräutigam genommen ist, kann die Gemeinde keine Eucharistie begehen, das messianische Mahl nicht feiern; hungernd, fastend schauen sie sehnsüchtig darnach aus, wann der Herr wiederkommt und die Seinen an den hochzeitlich gedeckten Tisch lädt. So ist die Osterfeier ein zusammenhängender Komplex, in dem wirklich das ganze „Pascha“ gefeiert wird, der *transitus*, der Hindurchgang durch den Tod ins Leben, der rettende Durchzug durchs Rote Meer ebenso wie die Taufe, die innere Sinnverwandlung des Todes am Kreuz des Herrn. Die Kalenderreform hat ja inzwischen diesen Zusammenhang wieder hergestellt: es werden nicht mehr, wie im volkstümlichen Bewußtsein, die drei Kartage von Ostern abgesondert, sondern Freitag, Samstag und Sonntag zusammengefaßt zum *triduum paschale*, zu den drei österlichen Tagen vom Leiden, Sterben und Auf-  
erstehen des Herrn.

So tritt zur Eucharistiefeier der Osternacht das Element des Hungerns und Wartens hinzu, des Wachens auf die Stunde, da Christus kommt, das Ostermahl mit den Seinen zu begehen. Das Motiv darf aber nicht eng gefaßt werden. Schon das AT verordnete über die Osternacht: „Am Ende der 430 Jahre, an eben diesem Tag, zogen alle Scharen des Herrn aus dem Ägypterland fort. Eine Nacht des Wachens war das für den Herrn, als er sie aus dem Ägypterland fortführte. Diese Nacht gehört darum dem Herrn als eine Nachtwache für alle Israeliten durch alle Geschlechter“ (Ex 12, 40—42). Diese Nachtwache begeht die christliche Gemeinde weiterhin in Treue, weil Gott in seiner Treue weiterhin an seinem Volk rettend handelt.

Das Judentum erwartete für diese Nacht, da der Herr und Israel wachten, das Eintreten der eschatologischen Ereignisse, wie vor allem eine spätere Zufügung zu Jer 31, 8 zeigt, die durch die Septuaginte bezeugt wird. Die christliche Gemeinde erwartet ebenso für diese Nacht das versprochene Kommen des Herrn zum Gericht, mit dem der Ostersieg erst seine weltweite Dimension erhält (vgl. Apg 17, 31). Hieronymus schreibt darum von den Volksscharen in der Osternacht, die auf das Kommen Christi warten (*expectantes adventum Christi*), das in einem nicht auflösbaren Ineinander in der Parusie und in der mitternächtlichen Eucharistie erfahren wird. So hält sich die Gemeinde an die immer wiederkehrende Mahnung des Herrn: Seid wachsam, wachet und betet! Sie liest in den langen Stunden der Nacht in den Schriften und betet darum, daß das darin verkündete Werk der Erlösung und Befreiung in der ganzen Welt wirksam werde und vollendet werde. Erst damit gewinnt die alte Bezeichnung „*Vigilia Paschalis*“, Osternachtwache ihre eigentliche Dimension.

Die römische Liturgie unterstreicht diese Grundstruktur, indem sie der näheren Gestaltung zwei Parabeln vom nächtlichen Kommen des Herrn zurgrundelegt: die Parabel von den wachsamen Knechten Luk 12, 35—38 und die von den klugen Jungfrauen Matth 25, 1—13. Das brennende Licht bereits in Händen haltend, warten die Glieder der christlichen Gemeinde, bis der Herr zurückkommt, damit sie ihm, wenn er kommt und klopft, sogleich öffnen können; die wachenden Knechte, die bereiten Mägde bittet der Herr beim Kommen an seinen Tisch und reicht ihnen selber die Speise. So entwickelt sich der *Lucernaritus*, das Entzünden des Lichtes, mit dem die Nachtwache naturgemäß überall eröffnet werden muß, zu einem relativ bedeutsamen Akt im Gefüge des Ganzen. Man begnügt sich nicht mehr mit einem kurzen dankenden Zuruf an das Licht, mit

einem *Xaῖρε, ὡς ἡλρον*, einem *Deo gratias*, sondern der Diakon stimmt einen jubelnden Lobpreis an, eine eucharistia lucernalis auf das Licht, das durch Gottes Güte die nächtliche Versammlung erhellt, und auf die Nacht, zu deren Feier die Gemeinde versammelt ist.

Es ist wichtig, diesen Platz der Laus Cerei im Funktionsgefüge der Osternachtwache deutlich zu erkennen: sie ist feierlicher Auftakt zur Nachtwache, Ouverture, die die Motive der ganzen Feier anklingen läßt. Wenn unter den verschiedenen Motiven dabei eines besonders zum Sprechen kommen wird, dann nicht die Auferstehung, sondern nach dem Gesagten das Motiv der eschatologischen Erwartung. Eine im sog. Missale Gothicum dem Exultet beigefügte Oration (GaG 226) mag die Funktion des Lobpreises auf die Kerze verdeutlichen: „Heiliger Herr, allmächtiger Vater, auf daß wir im Finstern zu sehen vermögen, hast du Lichter aufleuchten lassen im Dunkel dieser Welt: gewähre, daß wir in dieser Nacht, ohne an Sünde zu stoßen, dem Licht zuwandern, das du in der Finsternis bereitgestellt hast für diese Zwischenzeit, da wir schon dem Tag der Ewigkeit zueilen und der Begegnung mit deinem eingeborenen Sohn.“ Auch das Exultet selbst betet für die Kerze: „Unvermindert leuchte sie fort, in dieser Nacht zu vertreiben das Dunkel“, und ruft um das Kommen Christi, des „wahren Morgenstern“, der uns den bleibenden Tag bringt (2 Petr 1, 19; Offbg 22, 16).

Man wird unter diesem Aspekt den offiziellen Titel „Praeconium Paschale“ nicht mit „Osterbotschaft“ wiedergeben, wie das die Studienausgabe 1969 der deutschsprachigen liturgischen Kommissionen tut, sondern eher mit „Osterankündigung“. Wenn so die Funktion des Exultet richtig verstanden ist und der Einsicht gemäß vollzogen wird, kann man nicht sagen, die römische Osternacht beginne unpsychologisch mit einem Höhepunkt um dann mit den langen Lesungen wieder nach unten abzusinken, wie Br. Kleinheyer (a. a. O. 102) den Eindruck wohl vieler einfacher Leute richtig artikuliert: Lichtfeier ist Auftakt, nicht Höhepunkt. Noch weniger kann man sagen, die Osternacht begehe die Auferstehung mit einer Lichtfeier, einer Tauffeier und einer Eucharistie; in dieser Sicht würden ganz verschiedene gewichtige Dinge in eine Reihe gleichwertig gestellt und das für die Nachtwache entscheidende Element der Lesung völlig eliminiert. Das Licht will keinesfalls die Auferstehung symbolisieren, sondern die Nachtwache ermöglichen und im vielfarbig gebrochenen Spektrum das Ganze aufleuchten lassen. Das Exultet verkündet die Auferstehung darum nur en passant; Gegenstand des Lobpreises ist das ganze Pascha in seiner Fülle vom Auszug aus Ägypten über Christi Tod und Auferstehung und unsere Taufe bis hin zur vollen Erlösung durch das Kommen Christi, zusammengefaßt in seiner lebendigen Mitte: „Eingelöst hat er für uns die Schuld des Adam beim ewigen Vater, ausgelöscht den Schuldbrief der alten Sünde mit seinem Blute, vergossen aus Liebe.“

In diesen Überlegungen ist bereits Bezug genommen auf den letzten noch ausstehenden, auf den jüngsten Bestandteil der Osternachtwache: auf die Taufe. Inhaltlich hängt sie eng zusammen mit Tod und Auferweckung Jesu, wie Römer 6 lehrt. So lag es immer schon nahe, die Taufe mit Ostern zu verbinden. Um 200 hält Tertullian die fünfzig Tage der Osterzeit (noch nicht die Osternacht, die er schon kennt!) für einen guten Tauftermin. Das älteste Zeugnis für die Taufspendung in der Osternacht selbst, das bisher bekannt wurde, findet man bei Asterius dem Sophisten, fast 200 Jahre nach den ersten Zeugnissen für eine Osterfeier mit Nachtwache und Eucharistie. Allmählich aber hat sich dieser Termin allgemein durchgesetzt. Der Hauptgrund für diese Festlegung scheint dabei der Wunsch gewesen zu sein, für die entscheidende Eucharistiefeier des Jahres, die österliche Eucharistie, die Gemeinde vollständig versammelt zu sehen. Man

darf nicht vergessen, daß in den alten römischen Kirchen die versammelte Gemeinde der Taufe selber gar nicht beiwohnen konnte; sie betete die Litanei, während die Taufe im Baptisterium begangen wurde; sie erlebte vielmehr, wie die neuen Glieder im festlichen Zug hereinkamen, der Gemeinde sich einfügten zur ersten gemeinsamen Eucharistie.

Die Struktur der Osternachtfeier läßt sich also nicht in dem üblichen Dreischritt darstellen: die Auferstehung des Herrn werde begangen in einer Lichtfeier, einer Tauffeier und einer Meßfeier. Sie wird auch nicht treffend gezeichnet in der verbesserten Darstellung: Auferstehung des Herrn im Licht, im Wort, im Sakrament. Die Osterfeier muß vielmehr begriffen werden als eine Nachtwache, zu deren festlichen Beginn das Licht entzündet wird, deren Kernstück die Verkündigung und Meditation des Gotteswortes bildet, und die dann in die Eucharistie mündet, wenn der Herr seine Gemeinde mit den in der Tiefe neu geborenen Gliedern an seinen Tisch lädt, den er durch seinen Tod und seine Auferstehung uns bereitet hat.

## *II. Zur Reform der Osternachtfeier*

Der Entwurf des neuen Karwochenordos, wie ihn der Liturgierat vorbereitet hat und wie er heuer wieder erprobt werden soll, hält sich an diese überkommene Grundstruktur der Osterfeier. Er kennzeichnet in Nr. 54 den Charakter der Kartage als „Fasttage“ ohne Eucharistie; er beschreibt in Nr. 95 die Osternacht in biblischen Wendungen als eine Nacht des Wachens, in der der Herr wiederkommt und seine treuen Knechte an seinen Tisch ruft; Nr. 96 gliedert die Feier auf dieselbe eben beschriebene Weise. Solche grundsätzliche und strukturelle Darlegungen, durch die sich Rubriken nachkonziliarer liturgischer Ausgaben von bisherigen Rubriken unterscheiden, werden im allgemeinen noch zu wenig beachtet, obwohl sie über die Neufassung jeweils meist mehr aussagen als die beschreibenden Rubriken selber.

Dasselbe gilt von den admonitiones die in der Osternacht zu Beginn (Nr. 101), vor dem Wortgottesdienst (Nr. 112) und der Tauffeier (Nr. 125), eventuell auch vor der Kommunion (Nr. 138) vorgesehen sind; vor dem Hochgebet der Eucharistiefeier ist sie im neuen Ordo Missae ja auch sonst empfohlen. Sie konstruieren die Struktur der Osternacht gleichfalls in dem hier beschriebenen Sinn.

Mit Recht ist deswegen der bisherige Zeitansatz (so beginnen, daß die Messe um Mitternacht anfängt) fallen gelassen. Die Betonung der Mitternacht, die vor allem dem Gleichnis von den zehn Jungfrauen entstammt, besagt uns noch weniger als früheren Zeiten. Sicher ist heute jeder Zeitansatz ein Kompromiß, weil die volle Feier am Abend beim Anzünden der Lichter beginnt und erst mit dem Aufleuchten des Morgensterns endet; dem jeweils notwendigen Kompromiß werden jetzt die richtigen Grenzen gesteckt mit Rubrik 97: nicht vor dem Beginn der Nacht anfangen, nicht nach der Morgendämmerung des Sonntags schließen. Konsequenz führt das auch zur Streichung des Laudes am Ende der Meßfeier: die Laudes gehören nie zur Nacht: sie sollen als die typische österliche Hore des Tages den Ostermorgen eröffnen.

Kein reiner Gewinn scheint mir der Wegfall des Farbenwechsels. Sicher ist es grundsätzlich zu begrüßen, wenn der früher in den Kartagen übliche ständige Paramentenwechsel abgeschafft wird und ein und dasselbe Parament beim ganzen Gottesdienst getragen wird; am Palmsonntag und Karfreitag wird dem niemand nachtrauern. In der Osternacht wäre es dagegen aus strukturellen und aus praktischen Gründen (Taufspendung) richtiger, Meßgewand und Dalmatik erst für

den Zug zum Altar anzulegen, bei der vorausgehenden Nachtwache dagegen sich mit der Albe zu begnügen.

Die Eucharistie tritt in ihrer entscheidenden Funktion in der Neugestaltung vor allem durch zwei wenig auffällige Rubrikenänderungen hervor: Die Messe ist Ostersonntagsmesse, gleichgültig zu welchem Zeitpunkt genau sie gefeiert wird; sie mußte ihre zentrale Stellung ja völlig einbüßen, wenn neben ihr ein zweiter Meßbesuch am Ostersonntag rechtlich verlangt wurde. In dieser österlichen Ur-eucharistie können (mit Genehmigung des Bischofs) die Gläubigen weiter die Kommunion unter beiden Gestalten empfangen; diese Erlaubnis ist für die Osternacht noch wichtiger als für den Gründonnerstagabend; denn gerade im Kelchempfang kommt einerseits der Opfer- und Bundesschlußcharakter des eucharistischen Mahles stärker zum Vorschein und andererseits ihr Charakter als Sieges- und Freudenmahl. Die zentrale Meßfeier des ganzen Jahres kann so in ihrer vollen christusgestifteten Gestalt und Fülle empfangen werden. Daß sie durch die Zufügung früher fehlender Gesangsteile der normalen Gestalt der Meßfeier heute angeglichen wurde, sei nur nebenbei erwähnt.

Für Praxis und Volksbeteiligung am wichtigsten ist sicher die Neuordnung des Wortgottesdienstes in der Osternacht. Er wird nicht mehr durch die Taufe unterbrochen, epistolische und evangelische Lesung schließen sich vielmehr kontinuierlich an die alttestamentlichen; dadurch gewinnt der Wortgottesdienst ohne Zweifel an Gewicht. Man sollte von der bisherigen Ordnung aber nicht sagen: „Sowohl die Tauffeier wird durch einen Wortgottesdienst eingeleitet als auch die Eucharistiefeier“ (Kleinheyer, a. a. O. 100); abgesehen davon, daß die alttestamentlichen Lesungen an ihrem Platz älter sind die als Tauffeier „leitet“ das Wort der Verkündigung nicht etwas „ein“, sondern ist selber ein zentrales Ereignis, ein „Kernstück“ der Nachtwache. Die alte gelasianische Zwölfzahl ist aufgegeben, ein rechter Ausgleich zwischen der notwendigen Breite des Leseteils in einer Nachtwache und den praktischen Erfordernissen der Kürze und Intensität je nach der Situation im konkreten Einzelfall ist möglich geworden.

Allerdings entzündet sich an dem Festhalten an wenigstens drei Lesungen im Normalfall eine beträchtliche Kritik. Es sei auch gar nicht bestritten, daß im Einzelfall weniger mehr sein kann, wenn eine Lesung durch Homilie und Meditation wirklich gründlich aufgeschlossen wird. Den meisten geht es aber nur darum, die lange Zeitdauer der ganzen Feier zu kürzen, und dieses berechtigte Anliegen darf nicht durch falsche Einsparung an einem Wesensstück der Nachtwache erreicht werden. Eine gewisse Länge der ganzen Feier ist ja wohl auch richtig; es ist einfach falsch, wenn in vielen Kirchen der Karfreitagsgottesdienst länger dauert als die zentrale Gottesdienstfeier des ganzen Jahres in der Osternacht. Kürzung ist berechtigt und darum auch geschehen im Eröffnungsteil (vor allem im Exultet), bei der Litanei und der Wasserweihe. Wenn dagegen E. Walter in der eingangs genannten Umfrage (a. a. O. 107) das Exultet in voller Länge belassen möchte („an einer Stelle ist diese Länge auch tragbar, sie darf sich nur nicht drei- oder viermal wiederholen“) und dafür nur eine alttestamentliche Lesung vorschlägt, werden die Akzente in der Osterfeier doch wohl falsch gesetzt.

Das Angebot an alttestamentlichen Lesungen im einzelnen kann natürlich niemals jeden zufriedenstellen. Man vermißt sicher den Sintflutbericht, man stellt einen gewissen Überhang zugunsten der prophetischen Bücher fest und auch hier ein Vorherrschen abstrakter, wenig volkstümlicher Texte (es fehlen die altüberlieferten und plastischen Lesungen vom Jonaszeichen, vom Leichenfeld des Ezechiel, von den drei Männern im Feuerofen). Doch sind diese Fragen ebenso

sekundär wie die Zahl der Lesungen gegenüber dem Haupterfordernis: die Gemeinde muß wirklich zur Ruhe und Besinnung kommen können, in mühsamem Wachen sich hineinhorchen in das Wort Gottes. Besinnliches Lesen, Stille vor, nach oder statt dem Antwortpsalm, kurze Ausdeutung, echtes Beten, das sind die wesentlichen Faktoren, die durch die Reform gefördert werden sollen.

Die Wahl von Römer 6 als epistolischer Lesung leuchtet ohne weiteres ein; sie liegt besonders nahe dadurch, daß die Taufe jetzt erst nachfolgt. Im Taufteil ist die Vorstellung der Täuflinge ausdrücklich vorgesehen, die Litanei wie sonst auch verkürzt, die Taufwasserweihe gestrafft und neu geordnet. An die Täuflinge werden nicht mehr bloß die drei Glaubensfragen gerichtet, sondern entsprechend dem neuen Taufritus auch die Absagefragen. Um die volle Gestalt der christlichen Initiation wieder herzustellen, sieht der Ordo auch vor, daß Erwachsene nach der Taufe in der Osternacht sofort auch (gegebenenfalls also durch einen Priester) die Firmung empfangen. Während die Neugetauften noch in weißen Kleidern und brennenden Kerzen den Priester umstehen, erneuert die Gemeinde ihre Taufe im wiederholten Taufversprechen und in der Besprengung mit Taufwasser; dabei wurde die schöne alte Oration der Karsamstagsmesse erhalten als Abschlußwunsch; das bisher damit verbundene Herrengebet entfällt, um eine Verdoppelung in der sofort anschließenden Eucharistiefeyer zu vermeiden.

Ein ähnliches Problem besteht für das Gläubigengebet (die „Fürbitten“): Werden nur Kinder getauft, begnügt man sich mit der Litanei, in die gegebenenfalls einige Anliegen eingefügt werden; werden Erwachsene getauft, beginnt die Eucharistie trotz vorausgehender Litanei mit dem Gläubigengebet, wie schon Justin für die Taufeucharistie bezeugt, weil die Neugetauften darin zum erstenmal dieses Vorrecht der Getauften ausüben dürfen.

Noch nicht befriedigend gelöst scheint die Stellung des Gloria. Es darf in der Osternacht nicht fehlen, weil es ein österlicher (nicht, wie man wegen des vorangestellten biblischen Einleitungsspruches meinen könnte, ein weihnachtlicher) Hymnus ist. Nach vielen Diskussionen ist das Gloria schließlich als Übergang zwischen den at und nt Lesungen in den Wortgottesdienst eingeschaltet worden. Doch lehrt die Erfahrung der beiden Experimente, daß es an dieser Stelle (zumal nicht unmittelbar eine Lesung, sondern ein Psalm mit Gebet vorausgeht) abrupt wirkt, selbst bei einer kurzen Einführung (die vor einem Hymnus immer ein wenig prosaisch wirkt) unerwartet kommt. Ob das Gloria vielleicht günstiger nach der Taufe oder nach der Kommunion als Danklied gesungen würde und dabei auch seiner ursprünglichen Funktion als Morgenhymnus wieder näherkäme, kann nur eine weitere Erprobung lehren.

Schließlich zum feierlichen Beginn: Er ist vereinfacht, auf seine weniger gewichtige eröffnende Funktion zurückgebracht. Die fingierte Zurüstung der Osterkerze entfällt; das Feuer kann entfallen; wenn es bleibt, wird das erste Lumen Christi mit Recht bereits nach dem Entzünden der Kerze, noch am Feuer gesungen. Die Verwendung des Weihrauchs bleibt empfohlen; er gehört seit je zum „abendlichen Lobopfer“, zur Lichteucharistie, und erinnert mit der Kerze an die lichte Wolkensäule, die Israel auf dem Weg durchs Rote Meer voranzog. Die Verkürzung des Exultet ist geradezu notwendig; der antike Mensch konnte schwelgen in der melodischen Schönheit rhetorischer Sprache, wenn ein Gedanke in immer neuen Formulierungen aufleuchtete; wir haben die innere Ruhe nicht mehr, uns an solchen Kunstformen zu freuen. Wir haben kaum mehr die Geduld, die verkürzte Form anzuhören; Paraphrasen, in die das Volk immer wieder akklamierend einfallen kann, scheinen hier der bessere Weg zu sein (Nr. 107). Zumin-

dest sollte die Gemeinde mit einer anschließenden Liedstrophe und nicht bloß mit zwei Zurufen und einem Schlußamen den Lobpreis auf Licht und Nacht sich zu eigen machen.

Vielfach wird vorgeschlagen, das Entzünden der Osterkerze und das Exultet hinter das Evangelium zu verlegen, als symbolische Verkündigung der Auferstehung und als „Osterhomilie“ (so auch Kleinheyer, a. a. O. 102 f.). Dahinter steht wie hinter dem Wunsch nach nur einer alttestamentlichen Lesung wohl die Vorstellung, die Grundstruktur der Osterfeier als einer Nachtwache sei überholt, „Wacheschieben, das tut man nur als Soldat“ (Umfrage, a. a. O. 94). Die Osternachtfeier soll darum umstrukturiert werden zu seiner Meßfeier, die durch eine vorgeschriebene alttestamentliche Lesung und das Osterlicht ausgezeichnet ist. Nun merkt man schon bei Tertullian an der Formulierung, daß auch ihm Wacheschieben nur beim Militär geläufig war; das sollte also kein Hindernis sein, der christlichen Osterfeier diese Struktur zugrunde zu legen. Natürlich ist auch Osterfeier denkbar, die unter Verzicht auf das hungrige Warten nur aus einer durch Sonderelemente bereicherten Meßfeier besteht. Ob das aber wirklich ein „Gewinn“ ist? Käme darin noch die ganze Breite und Tiefe des österlichen Heilshandelns Gottes zum Austragen, von der Rettung des alten Gottesvolkes bis zur vollen Durchsetzung seiner Heilsherrschaft am Ende der Tage? Ist dieser Spannungsbogen christlicher Hoffnung nicht ein so entscheidendes Element christlichen Lebens, daß er einmal im Jahr zum erlebnismäßigen Ausdruck kommen sollte?

Es ist bei einer solchen Umstrukturierung auch kein Grund mehr ersichtlich, warum die Feier in der Nacht gehalten werden sollte. In der schon mehrfach genannten Umfrage wird (S. 98) mit Recht die relativ geringe Resonanz der Osternacht auch mit dem Fehlen von Gemütswerten erklärt, wie vor allem der Vergleich mit der Weihnachtsmesse lehre. Der Hinweis ist zwar problematisch, wenn man sich die Frage vorlegt, ob die Gemütswerte im Weihnachtsgottesdienst auch dazu beitragen, die Botschaft des Festes besser zu verstehen oder ob sie das nicht eher verhindern. Aber ohne Zweifel gehört zum Feiern die Wärme des Gemütes wesentlich hinzu. Diese ist in der Osternacht für den empfänglichen Menschen durchaus gegeben, gerade auch in dem eröffnenden Lichtbrauch. Ob das durch die Rationalisierung einer Osterkerzenentzündung nach dem Evangelium gefördert wird? Die Verlegung bringt zugleich eine falsche Höherwertung des Lichtbrauches mit sich: statt der mehr oder minder absichtlosen Freude, mit der zu Anfang der nächtlichen Feier das Licht entzündet wird, geschähe eine bewußt symbolische Darstellung der Auferstehung, man möchte fast sagen: eine magische Darstellung. Ostern wird es durch die Verkündigung der Frohbotschaft von der Auferstehung und durch die Feier der österlichen Sakramente; das Anzünden der Osterkerze kann die Botschaft unterstreichen, aber man darf es wohl nicht zwischen diese beiden Faktoren stellen, weil es dann ihnen gleichwertig wirkt.

Natürlich läßt sich durch eine solche radikale Umstrukturierung eine sehr eindrucksvolle Feier zusammenstellen, die gar nicht lange dauert und zunächst gute Resonanz finden wird. Ob sie aber für das Leben der christlichen Gemeinde auf die Dauer mehr bedeuten kann als eine Sonntagsmesse am Vorabend sonst auch, ob sie wirklich die österliche Grundstruktur christlichen Lebens, den Spannungsbogen christlicher Hoffnung erlebnismäßig faßbar machen kann, daß Kreuz und Leid sinnvoll werden durch Gottes Heilswillen, daß der Tod durch Gottes Macht verwandelt ist zum Leben, das scheint doch sehr fraglich. Darum hält der Entwurf für die Erneuerung der Osterfeier bei aller wünschenswerten pastoralen Modifikation und Verkürzung doch an der Grundstruktur der Osternacht als einer Nachtwache fest, in der wir voll Vertrauen auf das Kommen Christi warten.